Die Vermissten von Gjakova

Auch 18 Jahre nach dem Kosovokrieg bleibt das Schicksal von hunderten Verschleppten ungeklärt. Die Hinterbliebenen wollen nur eines: ihre Knochen finden und Abschied nehmen

Von Franziska Tschinderle; Fotos: Martin Valentin Fuchs

Driton Çaushi ist Abgeordneter im Kosovo. Das Schicksal der Vermissten im Land kennt er nur zu gut – sein eigener Vater war einer davon

Gjakova liegt im Westen des Kosovo und war in Jugoslawien dessen kulturelles Zentrum. Dann kam der Krieg und kaum eine Stadt litt mehr

Bürgermeisterin Mimoza Kusari Lila auf dem Friedhof ihrer Stadt Gjakova. Viele der Gräber, vor denen sie steht, sind leer

Der Friedhof liegt auf einem Hügel über der Stadt. Früher, als Mimoza Kusari Lila noch zur Schule ging, waren die Wiesen ein beliebter Ort, um zu picknicken. Hierher kam sie mit ihren besten Freundinnen und blickte über die Gebirgsketten, bis hinüber, nach Albanien. Heute ist sie Bürgermeisterin der Stadt, deren Plattenbauten sich über die Jahre im Tal ausgedehnt haben. Die schöne Aussicht ist geblieben, der Ort hingegen ist ein leidtragender geworden. Unter dem jugoslawischen Staatschef Tito war Gjakova einst ein wichtiges industrielles und akademisches Zentrum des Kosovo gewesen. Zwei Jahrzehnte später gibt es keinen Ort im Land, der mehr Opfer im Krieg lassen musste. „Jeder, der heute über Zwanzig ist, erinnert sich an diese schreckliche Zeit", sagt Kusari Lila, während sich ihr Jeep über die unbefestigte Straße in Richtung Friedhof kämpft. Die heute 41-Jährige blickt aus dem Fenster und nickt einer Gruppe von Männer in grünen Jacken und blauen Westen zu. Sie suchen nach Sprengkörpern und Minen, die im ganzen Kosovo verteilt, noch immer in der Erde lagern sollen.

Heute führen sie ihre Übungen ausgerechnet neben dem Friedhof durch. Die Bürgermeisterin streift im beigen Trenchcoat und mit hochhakigen Schuhen durch die Reihen aus hellen Marmorplatten. Obwohl bekannt ist, dass ein Großteil der Gräber darunter leer ist, haben Menschen Blumen niedergelegt.

Auch 18 Jahre nach dem Kosovokrieg bleibt das Schicksal von hunderten Verschleppten und Ermordeten ungeklärt. Das kleine Land in Südosteuropa, das vor neun Jahren seine Unabhängigkeit erklärt hat, strebt eine europäische Zukunft an. Doch die Erinnerungen an die Vergangenheit sind frisch. Man trifft hier kaum eine Familie, die nicht von den Repressionen, brennenden Häusern und Flüchtlingstrecks zu erzählen weiß. Aufgrund des Bosnienkrieges und des Zerfalls der Sowjetunion blieb das, was hier in den Neunzigerjahren passiert ist, lange im Schatten der internationalen Aufmerksamkeit.

18 Jahre ohne Antworten

Der sozialistische Staatschef Slobodan Milošević entmachtete die ehemals autonome Provinz Kosovo durch eine Verfassungsänderung. Albaner wurden von den Schulen, Universitäten und aus dem Parlament verbannt. 100.000 Menschen verloren ihren Job. Dazu kamen Diskriminierungen und Schikanen im Alltag, zum Teil auf offener Straße. Der spätere Präsident Ibrahim Rugova wurde zur Galionsfigur einer friedlichen Protestbewegung. Sie forderte die Loslösung von der damaligen Bundesrepublik Jugoslawien und das Ausrufen eines unabhängigen Staates. Dann, ab 1997, ging der Konflikt in einen Bürgerkrieg zwischen der albanischen „Befreiungsarmee" UÇK und serbischen Sicherheitskräften über. Belgrad ging noch härter gegen die Zivilbevölkerung vor. Es kam zu Erschießungen, Massakern, Vergewaltigungen. Obgleich ohne UN-Mandat, griff die NATO ein und bombardierte 78 Tage lang serbische Ziele in Jugoslawien, um einen Völkermord an den Albanern zu verhindern. Beides, Luft- und Bürgerkrieg, trieb 850.000 Menschen in die Flucht. Nach dem Rückzug serbischer Truppen wurde der Kosovo unter UN-Verwaltung gestellt. Bis heute ist das jüngste Land Europas auf auswärtige Hilfe angewiesen. Im Kosovo leben nach wie vor Familien, die nicht wissen, was in den Kriegsjahren mit ihren Angehörigen passiert ist. Laut Internationalem Roten Kreuz werden noch immer 1.660 Menschen vermisst. Der Großteil davon sind Kosovo-Albaner. Etwa 500 der Vermissten sind Serben und andere Minderheiten, etwa Roma und Aschkali.

Kosovo – der vergessene Staat

EINWOHNER: 1,8 Millionen
(91 % Kosovo-Albaner, 4 % Serben, 5 % andere)

FLÄCHE: 10.887 km^2
(entspricht in etwa der Fläche von Kärnten)

KOSOVOKRIEG von 28.2.1998 bis 10.6.1999
(circa 10.000 kosovo-albanische und 2.000 serbische Todesopfer)

- 1999 unter UN-Verwaltung gestellt
- 2008 erklärte der Kosovo einseitig seine **Unabhängigkeit**
- Derzeit erkennen 113 von 193 UNO-Staaten das Land an, darunter Österreich
- Neben Staaten wie Serbien oder Russland lehnen auch die EU-Mitgliedsländer Griechenland, Rumänien, Spanien, Zypern und die Slowakei bis heute eine Anerkennung des Kosovos ab
- Land mit der **höchsten Geburtenrate** und der **jüngsten Bevölkerung** Europas
- Neben der Ukraine das einzige Land Europas **ohne Visafreiheit**

Quellen: ASK – Agjencia e Statistikave të Kosovës (Statistik-Agentur von Kosovo), CIA World Factbook, Der neue Fischer Weltalmanach 2017, UNO, Weltbank
News infografik: Merridee Stein

„Keine Versöhnung, ohne…"

„Die ersten Monate hatten wir noch die Hoffnung, dass sie im Gebirge sind", sagt Driton Çaushi, 38. Der groß gewachsene Mann ist seit einem halben Jahr Abgeordneter von Vetëvendosje. Die Oppositionspartei ist im Ausland für ihre Tränengasattacken im Parlament bekannt, mit denen sie unliebsame Beschlüsse boykottiert. Als Staatspräsident Hashim Thaçi vergangenen Monat eine Kommission für Wahrheit und Versöhnung angekündigt hat, hagelte es Kritik aus Çaushis Partei, die sich in vier Worten zusammenfassen lässt: „Keine ▶

Ferdone Qerkezis Haus in Gjakova gleicht einem Museum für ihre verschwundenen Söhne und den Ehemann

Vater Halim schneiderte den Hochzeitsanzug seines Sohnes selbst. Das Paar war frisch verheiratet, als Artan verschwand

Was hier in den Neunzigerjahren passiert ist, blieb lange im Schatten internationaler Aufmerksamkeit

Versöhnung ohne Gerechtigkeit!“ Vetëvendosje fordert, dass die an der albanischen Bevölkerung verübten Kriegsverbrechen ein Hauptthema im EU-Dialog mit Serbien sein sollten.

„Wo ist mein Vater?“

„Solange Premier Vučić und Präsident Nikolić in Serbien an der Macht sind, wird es keine Aufarbeitung der Gewaltverbrechen geben“, kritisiert Çaushi. Er hat die Geschichte seines Vaters schon so oft erzählt, dass seine Hände ruhig und der Blick sanft bleibt. Auch er liegt am Friedhof von Gjakova begraben. Bis zum heutigen Tag hängt sein Foto auf einem Banner, das jemand am Zaun des Regierungsgebäudes in der Hauptstadt Pristina festgemacht hat. Bardhyl Çaushi lächelt, trägt eine Hornbrille und hat volles, weißes Haar.

Als ehemaliges Mitglied der LDK, die sich 1989 als friedliche Widerstandsorganisation gegen die serbische Herrschaft etablierte, war Bardhyl Çaushi in Gjakova kein Unbekannter gewesen. Seine Vision war die Unabhängigkeit seines Landes und die Wiedervereinigung mit dem Nachbarn Albanien, mit dem der Kosovo bis 1912 verbunden gewesen war. „Ich habe meinen Vater selten gesehen, da er politisch stark engagiert war,“ erinnert sich sein Sohn. Ab 1998 sei für seinen Vater eine friedliche Lösung nicht mehr vorstellbar gewesen. Es war die Zeit, als der Konflikt in einen Bürgerkrieg ausartete und radikalere Organisationen wie die UÇK an Einfluss gewannen. „Die serbische Gewalt war systematisch und geplant“, sagt Sohn Driton, der während der Nato-Bombardements nach Mazedonien flüchtete und dort als Übersetzer für britische Soldaten arbeitete. Er erinnert sich, wie Dörfer rund um Gjakova gestürmt und niedergebrannt wurden. Viele lokale Serben etwa Nachbarn, Arbeitskollegen und Schulfreunde, hätten sich damals den serbischen Streitkräften angeschlossen. Doch auch die albanische UÇK blieb nicht untätig. Der Präsident des Kosovo, Hashim Thaçi, war früher Führer dieser selbst ernannten Befreiungsarmee. 2010 warf ihm der Europarat organisierte Kriminaliät, Handel mit Organen und Auftragsmorde vor. Opfer des Organraubs sollen seit den 90er Jahren vorwiegend ethnische Serben und Roma gewesen sein, die von der UÇK aus dem Kosovo nach Albanien entführt und dort nicht selten getötet wurden. Noch in diesem Jahr könnte ein internationales Sondergericht Anklage gegen albanische Täter erheben, man munkelt sogar gegen den Präsidenten des Kosovo selbst. Das kritisiert selbst die Opposition. Man könnte „individuelle Morde“ auf albanischer Seite nicht mit „systematischer, staatlicher Gewalt“ auf serbischer Seite gleichsetzen. Nach dem Sturz des Milošević-Regimes fand man die Knochen von Dritons Vater in einem Massengrab in der Nähe von Belgrad. In Batajnica wurden auf serbischen Befehl noch während des Krieges 800 Leichen verscharrt, die in einem Lkw über die Grenze transportiert worden waren. Andere Körper wurden in kosovarischen Fabriken verbrannt.

„Wir sind vermutlich die Letzten, die versuchen werden diese Menschen zu finden“, sagt Tarja Formisto. Die finnische Forensikerin arbeitet für die EU-Rechtshilfemission Eulex, die den Kosovo dabei unterstützt, ein funktionierendes Justizwesen aufzubauen. Doch noch immer ist das Land von Korruption zerfressen. Dazu kommen die hohe Arbeitslosigkeit, Visa-Mauern und ein angespannter Dialog mit Serbien, der den Kosovo nach wie vor nicht anerkennt (siehe Karte Seite 39).

„Kosovo ist Serbien“

Jüngst hatten sich die Spannungen verschärft, als ein Propagandazug mit der Aufschrift „Kosovo ist Serbien“ in die geteilte Stadt Mitrovica entsandt worden war. In derselben Stadt hatte die serbische Kommunalverwaltung im Norden eine Mauer errichten lassen, die vom albanische dominierten Süden als Abschottungsversuch gedeutet wurde. Oliver Schmitt vom Wiener Institut für Osteuropäische Geschichte stellt fest: „Die Provokationspolitik erinnert an alte Zeiten und Serbien hat gezeigt, dass es sich so etwas wieder leisten kann.“ Der Politikwissenschaftler Vedran Džihić spricht angesichts der letzten Dialogrunde in Brüssel von einem „kolossalen Scheitern“ und „vergifteten Klima“. Das Forensik- Team in Pristina bestätigt, dass es angesichts dieser Anfeindung keinen politischen Willen gibt, die 1.660 Vermissten zu finden. „Man arbeitet eher gegen uns, als mit uns“, klagt Formisto.

Der Oppositionspolitiker Driton Çaushi glaubt zu wissen, warum. Dass Täter nicht vor Gericht gestellt werden, liege einerseits an der kosovarischen Regierung, die korrupt und manipulierbar sei und andererseits an einer schwachen EU, die nur an kurzfristiger Stabilität interessiert ist. „Derzeit gibt es niemanden, der ausreichend Druck auf Serbien ausübt“, kritisiert Çaushi. Auch Ferdone Qerkezi macht die Politik dafür verantwortlich, dass ein Großteil ihrer Familie noch immer nicht gefunden wurde. Ihre vier Söhne Artan, Armend, Ardian und Edmond und ihr Mann Halim wurden drei Tage nach Beginn der NATO- Bombardements von serbischen Polizisten verschleppt. Zwei Söhne wurden 2005 gefunden. Die restlichen drei Gräber am Friedhof der Stadt hingegen bleiben leer. „Serbien weiß, wo all diese Menschen liegen“, kritisiert Ferdone Qerkezi.

Sie hat ihr Leben dem politischen Kampf gewidmet und aus ihrem Haus ein Museum gemacht, um an das Schicksal ihrer jungen Familie zu erinnern. Die Kinderzimmer ihrer Söhne hat sie bis heute nicht ausgeräumt. Es scheint, als wäre ihr Alltag am Tag des Verschwindens, dem 27. März 1999, stehen geblieben.

Das Ende einer Familie

Historisch gesehen war Gjakova schon immer eine Stadt des politischen Widerstandes gewesen. Mitte des 19. Jahrhunderts erhoben sich Albaner gegen die osmanische Herrschaft, welche zu diesem Zeitpunkt bereits über 400 Jahre angehalten hatte. Im Vorfeld des Ersten Weltkrieges eroberten Serben das Territorium des heutigen Kosovo zurück. Die Stadt Gjakova gehörte fortan zum Königreich Serbien, während das gebirgige Hinterland an Albanien fiel. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Gjakova von Tito-Partisanen erobert. Albanische Frauen gingen auf die Straße, um gegen die Einberufung ihrer Männer und Söhne in die Volksbefreiungsarmee zu protestieren. In den Neunzigerjahren wurde Gjakova zu einer Hochburg des albanischen Widerstandes und der UÇK. In diesem Umfeld eröffnete Familie Qerkezi 1991 ihr eigenes Imbiss-Lokal. „Serbische Soldaten brüllten uns an, warum wir kein Serbisch können und gingen dann, ohne zu bezahlen,“ erinnert sich Mutter Qerkezi. Ihre Söhne mussten zu diesem Zeitpunkt bereits Unterricht in privaten Häusern absolvieren, weil sie von den Universitäten und Schulen verdrängt worden waren. Wenn die Soldaten kamen, mussten ihre Söhne das Essen vorkosten, um zu zeigen, dass sie es nicht heimlich vergiftet hatten. Ferdones Mann Halim sei immer ruhig geblieben, ständig versucht, sich nicht provozieren zu lassen.

Sohn Artan, ein gelernter Koch, briet Faschiertes mit Zwiebeln und scharfen Paprika ab. Damals wusste die Familie noch nicht, wie weit dieser aufkeimende Hass noch gehen würde. Am besagten 27. März 1999 wurde Familie Qerkezi über Stunden im Keller ihres Hauses festgehalten, nachdem vier serbische Soldaten das Haus gestürmt hatten. Kurz bevor ihr Söhne und Mann für immer entrissen wurden, musste die Mutter einem der Soldaten noch einen Kaffee zubereiten. „Er beschwerte sich noch, dass die Brühe zu wenig gesüßt war,“ erinnert sich die Mutter.

Dann wurden Halim, Artan, Edmond, Ardian und Armend abgeführt.